
Executive Summary

Im Folgenden sollen die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit für unseren Projektpartner *Kids Welcome* zusammengefasst werden. Haupt- und Ehrenamtliche setzen sich dort in unterschiedlichen Projekten für die Integration geflüchteter Kinder und Jugendlicher ein. Sie bieten Freizeitaktivitäten in Erst- und Folgeunterkünften – Ziel der Initiative ist es, die Aktivitäten aber zunehmend auch außerhalb der Unterkünfte zu veranstalten, um Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund zusammenzubringen. Hierbei zeigte sich, dass vor allem Aktivitäten außerhalb der Unterkünfte auf weniger Interesse bei den Geflüchteten stoßen als angenommen und erhofft.

Unsere Forschungsarbeit führten wir deshalb unter der Leitfrage: *„Warum partizipieren die geflüchteten Kinder und Jugendlichen in der Unterkunft HafenCity kaum an den außerhalb der Unterkunft stattfindenden Freizeitprojekten von Kids Welcome?“*. Dabei konzentrierten wir uns auf die Strukturen und somit vor allem die Eltern, die die Kinder umgeben; unsere Untersuchung basierte auf der theoretischen Grundlage der Partizipationstheorie/Sozialraumsoziologie.

Die Analyse der Erhebung zeigte zunächst, dass die Eltern eine Teilnahme ihrer Kinder bei einer organisierten Freizeitgestaltung prinzipiell gut finden. Besonders positiv wurde dabei bewertet, wenn die Kinder die deutsche Sprache lernen oder Sport machen. *Kids Welcome* war als Organisation selbst nicht bekannt. Die Befragten wussten zwar, dass ab und zu ein (regelmäßiges) Kinderangebot in der Unterkunft zu finden ist, hatten aber keine Kenntnis von der Möglichkeit, Angebote außerhalb der Unterkunft wahrzunehmen. Es wurde deutlich, dass die Unterkunft vor allem zusammen mit Verwandten oder wegen Pflichtterminen verlassen wird. Die Befragten zeigten eine grundsätzliche Bereitschaft für eine Teilnahme an Programmen, wie dem von *Kids Welcome* und sprachen sich eher für eine Ausweitung des Angebots aus, auch außerhalb der Unterkunft – vorausgesetzt sie könnten schnell Kontakt mit den Betreuer*innen herstellen, beispielsweise indem sie die Handynummer hätten.

Auffallend war, dass Befragte teilweise negative Erfahrungen mit Betreuer*innen gemacht hatten und in der Folge verunsichert waren. Hierbei ist hervorzuheben, dass Befragte oft von „den Sozialen“ sprachen; ob hiermit nun Betreuer*innen innerhalb der Unterkunft, externe Sozialarbeiter oder Betreuer*innen oder Ehrenamtliche gemeint waren, wurde nicht unterschieden und

war vermutlich für die Geflüchteten auch nicht oder nicht eindeutig ersichtlich. So konnte z.B. ein geplantes Interview nicht stattfinden, da die zu Befragende Angst hatte, dass ihre Aussagen durch staatliche Organe gegen sie verwendet werden könnten. Diese fehlende oder nicht mögliche Differenzierung zwischen Institutionen scheint zumindest teilweise zu Vertrauensproblemen zu führen, gerade auch vor dem Hintergrund der von den Geflüchteten in der Vergangenheit gemachten, möglicherweise traumatischen, Erfahrungen. Direkte und offene Kommunikation mit den Eltern könnte dabei erfolgversprechend sein. So würden die Eltern einmal von den Programmen erfahren, könnten das Betreuungsprojekt besser einordnen und hätten durch den Kontakt Gewissheit, dass ihre Kinder in sicheren Händen sind. Das würde auch deshalb hilfreich sein, da es so scheint, als ob die Kenntnis zu Programmen vor allem über die Eltern an die Kinder herangetragen wird.

Die kulturellen Unterschiede, vor allem hinsichtlich möglicher Unterschiede in der Freizeitstruktur zwischen Geflüchteten und Zielland, konnten nicht als wesentlicher Faktor bestätigt werden. Auffällig war hier vor allem, dass die Befragten nicht selbstständig nach Angeboten suchten, sie standen regelmäßigen Angeboten und Betreuungen jedoch sehr offen gegenüber. Was von den Interviewten allerdings oft erwähnt wurde, waren Schwierigkeiten bezüglich dem sozialen (Familie), ökonomischen (Besitz, Aufenthaltsstatus) und kulturellen Kapital sowie diverse Postmigrationsstressoren, die diese Kapitalien zusätzlich stark einschränken. So wurde z.B. Frustration über fehlende sinnvolle Beschäftigungen (Arbeit), bürokratische Kreisläufe und den unsicheren Aufenthaltsstatus erwähnt. Durch die Erhebung konnte somit ein Zusammenhang zwischen Unsicherheiten des ökonomischen Kapitals und der Freizeitgestaltung (kulturelles Kapital) deutlich werden. Obwohl die Befragten Wünsche für die Zukunft haben, fällt es ihnen schwer, diese zu planen – Fragen der Partizipation rücken dadurch eher in den Hintergrund.

Für unsere Befragung entschieden wir uns aus mehreren Gründen für ein qualitatives, leitfadengestütztes Interview. Für eine qualitative Forschungsmethode sprach, dass wir zum Ziel hatten, vielschichtige soziale Sachverhalte zu verstehen. Wir benötigten Raum für ein offenes Gespräch und freie Erzählungen: Um den Menschen in der Individualität ihrer Situation zu begegnen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich in einer vertrauensvollen Atmosphäre ungezwungen und eigenständig mitzuteilen. So konnten wir einerseits eine gerechte Befragungs-

situation sichern und gleichzeitig die möglichen Ursachen in ihrer Vielfalt erfassen. Der Leitfaden ermöglichte dabei eine gewisse Gesprächsstruktur, sodass eine zielorientierte Vergleichbarkeit gewährleistet war. Es ergaben sich allerdings Schwierigkeiten bei der Planung und Durchführung der Interviews, wodurch wir weniger Material sammeln konnten, als wir uns ursprünglich erhofft hatten.